

Bericht

über die Tätigkeit der Römisch-Germanischen Kommission im Jahr 1920

von

Friedrich Koepf.

Auch in diesem Jahr wurde auf die durch die Satzungen geforderte Jahressitzung mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde verzichtet. Besprechungen über einzelne Angelegenheiten fanden im Lauf des Jahres häufig statt, am häufigsten mit den Herren Wolff, Schumacher und Anthes, einmal aber auch in größerem Kreis, bei Gelegenheit der Tagung in Weimar.

Der Haushaltsplan, dem die Kommission im Frühjahr schriftlich ihre Zustimmung gegeben hatte, wurde im Verlauf des Jahres durch einen Notetat ersetzt, der den durch die neuen Gehaltsbedingungen geschaffenen Anforderungen besser Rechnung trug.

Dem Direktor stand, wie bisher, Herr Drexel zur Seite, nunmehr auch Privatdozent an der Universität.

Wir hätten mehr unternehmen können, wenn wir die Verbesserung unserer Finanzlage, die der erwähnte Notetat brachte, früher gekannt oder vorausgesehen hätten. So aber glaubten wir, uns die äußerste Sparsamkeit auferlegen zu müssen. Wir nahmen deshalb für den zwölften Bericht nur eine einzige Arbeit in Aussicht, der sich nur noch dieser Jahresbericht anschließen sollte. Wir beschränkten auch die „Germania“ auf zwei Hefte von je drei Bogen.

Außer dem elften Bericht, der zu Anfang des Berichtsjahrs erschien, und dem erwähnten vierten Jahrgang der Zeitschrift, gaben wir nur noch die zweite, sehr ansehnliche Lieferung des Katalogs der Sammlung in Bingen heraus, von der schon im vorigen Jahresbericht als demnächst erscheinend die Rede gewesen ist.

Erst gegen Ende des Berichtsjahrs entschlossen wir uns, Nachträge zu dem Wolffschen Werk über die südliche Wetterau als selbständiges Heft in den Druck zu geben, da für deren Veröffentlichung der Zeitpunkt aus mehreren Gründen geeignet, und ein Sonderheft in der Auflagehöhe des Hauptwerks die beste Form zu sein schien.

Die Hauptereignisse des Jahres waren die Gründung des Bundes für heimische Altertumsforschung, die Ende September v. J. in Weimar vollzogen wurde¹⁾, und der Übergang unserer Zeitschrift an eine andere Druckerei („Bamberger Tagblatt“ in Bamberg) und an einen anderen Kommissionsverlag (C. C. Buchners Verlag in Bamberg).

Dieser Übergang mußte leider, wenn eine Erweiterung des Umfangs auf neun Bogen ermöglicht werden sollte, mit einer erheblichen Steigerung des Preises verbunden werden, durch den unseren bisherigen Freunden ein Opfer zugemutet wurde, dem sich zum Glück nicht allzu viele entzogen haben²⁾. Gleichzeitig wurde die Zeitschrift aus dem Schriftenaustausch zurückgezogen, der also von nun an wieder, wie früher, nur für die Berichte gilt.

Der Preiserhöhung mußten auch unsere anderen Veröffentlichungen folgen, um mit den heute geltenden Preisen einigermaßen in Einklang zu kommen.

Vorher aber hatten wir das Wolffsche Werk über die Wetterau, sowie die Sonderausgabe der zugehörigen Karte, noch einmal zu einem Vorzugspreis den Schulen der Stadt Frankfurt und ihrer Umgebung angeboten, worauf erfreulich viele Bestellungen eingingen. Wir hoffen, daß dadurch die Teilnahme an der Erforschung der Gegend erheblich gesteigert werden wird.

Die aus Geldmangel oder aus anderen Gründen nur wenig geförderten im Gang befindlichen Unternehmungen der Kommission hier aufzuführen scheint überflüssig, da diesem Bericht eine Betrachtung angeschlossen ist, die, für einen weiteren Kreis und ganz besonders für die Mitglieder des Bundes für heimische Altertumsforschung bestimmt, über alle diese Unternehmungen Rechenschaft gibt.

Gedacht sei nur der Förderung, die eine Aufgabe, die uns seit langer Zeit am Herzen liegt, die Erforschung der römischen und vorrömischen Straßen des linksrheinischen Gebiets, eben jetzt von anderer Seite erfährt, indem die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde

¹⁾ Einen Bericht darüber findet man im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine Jahrgang 1921, wie auch in der Germania V 1921 Heft 1.

²⁾ Ladenpreis 30 Mark, Vorzugspreis 15 Mark, wozu noch 2.10 Mark für die Zustellung kommen.

es unternommen hat, eine Karte der Römerstraßen der Rheinprovinz mit ausführlichen Erläuterungen des Herrn Hagen herauszugeben. Die Kommission hat dazu das von ihr früher gesammelte Material zur Verfügung gestellt, hält aber an dem weitergespannten eigenen Plan fest, dessen Ausführung ja freilich jetzt früher nicht gehante Schwierigkeiten im Weg stehen.

Gegen Ende des Rechnungsjahrs konnte noch dem Historischen Verein für Niedersachsen bei Vollendung des dritten Hefts der „Urnenfriedhöfe in Niedersachsen“ die schon öfter gezahlte Beihilfe von 500 Mark wieder einmal überwiesen werden.

Wir hoffen, in Zukunft durch das Eintreten des „Bundes“ für manche größere Aufgabe soweit entlastet zu werden, daß wir die übrigen Unternehmungen um so wirksamer fördern können. Insbesondere hoffen wir, das „Germanenwerk“¹⁾ und den „Bilderatlas“²⁾ der Fürsorge des Bundes empfehlen zu dürfen.

Ausgrabungen haben begreiflicherweise nur sehr wenige und in beschränktem Umfang stattgefunden, keine, an denen die Kommission anders als kenntnisnehmend beteiligt gewesen wäre.

In Reisen legten wir uns mit Rücksicht auf die Kosten größere Zurückhaltung auf, als mit unseren Aufgaben auf die Dauer vereinbar wäre. Außer mehreren Fahrten des Direktors in der näheren Umgebung Frankfurts, wozu auch die nach Mainz und Darmstadt noch gerechnet werden können, wären nur vier größere Reisen zu erwähnen. Eine nach Wetzlar galt der Prüfung dort von Herrn C. Metz angestellter Bodenuntersuchungen, eine nach Bonn hatte dienstliche Besprechungen und Erkundungen zum Zweck. Eine Reise nach Weimar war durch die Tagung des Gesamtvereins und die damit verbundene Gründung unseres Bundes veranlaßt, eine nach Bamberg diente der Vereinbarung über die „Germania“ mit dem Inhaber des Buchnerschen Verlags Herrn Dr. Ament und mit der Druckerei des Bamberger Tagblatts.

Die Anschaffungen für die Bibliothek waren weniger zahlreich als wünschenswert wäre.

Eine sehr unliebsame Belastung unserer Ausgaben brachte der am 1. Juli v. J. erfolgte Übergang von der Portofreiheit zur Portopflicht, um so empfindlicher bei den erhöhten und immer noch neuer Erhöhung ausgesetzten Portosätzen.

Der Stadt Frankfurt haben wir auch in diesem Jahr für die Zahlung des der Verabredung entsprechenden Zuschusses zu den Kosten der

¹⁾ Bericht XI S. 122; s. unten S. XVIII.

²⁾ Bericht X S. 4; XI S. 2 und S. 122; s. unten S. XX.

Unterkunft zu danken; viel lieber aber würden wir diesen Dank, wie früher, für die Gewährung der Unterkunft selbst aussprechen, wozu indessen die herrschende Wohnungsnot keine Hoffnung aufkommen läßt.

Aufgaben der Römisch-germanischen Kommission.

Noch sind wir einer lebenswerten Zukunft keineswegs gewiß. Sicher aber ist, daß unsere Zukunft — wenn es eine gibt — karg sein wird, karg und arm, weit ärmer noch als diese Gegenwart. Darauf also muß sich auch die deutsche Wissenschaft einrichten. Es bedeutet eine starke Umstellung, wenn wir der Zeit vor dem unglückseligen Krieg gedenken. Wir waren einst reicher, als wir dachten. Wir werden bald ärmer sein, als die meisten heute noch zu ahnen scheinen.

Viele Hoffnungen sind auf die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ gerichtet. Manche werden getäuscht werden. Bei mancher anderen Erfüllung wird das Gefühl des Almosenempfängers keine rechte Freude aufkommen lassen — wenigstens soweit uns die Mittel vom Ausland zufließen.

Auf jeden Fall wird den Naturwissenschaften der Löwenanteil zufallen, wie für sie auch am ersten selbständige besondere Hilfsorganisationen geschaffen werden können und tatsächlich schon in erstaunlichem Maße geschaffen worden sind. Die Industrie stattet der Wissenschaft damit wohlverdienten Dank ab und sieht solche Aufwendungen mit Recht als werbende Ausgaben an. Zur Unterstützung der Geisteswissenschaften gehört schon ein stärkerer Idealismus, und dieser ist seltener mit finanzieller Leistungsfähigkeit verbunden, als die Einsicht in die Wechselbeziehungen zwischen Naturwissenschaft und Wirtschaftsleben.

Dürfen somit insbesondere die historischen Wissenschaften auf Unterstützung durch die Notgemeinschaft oder auch durch besondere Organisationen nur bescheidene Hoffnungen setzen, so haben sie um so mehr Grund mit den ihnen bleibenden Mitteln aufs sparsamste hauszuhalten und die Wahl ihrer Aufgaben sorgfältigst zu überlegen.

So auch die Archäologie, die nicht ohne Grund in den Zeiten der Wohlhabenheit als die kostspieligste der historischen Wissenschaften galt und damit ihre engere Beziehung zu den Naturwissenschaften zu beweisen schien. Ihr sind, soweit sie sich im Ausland zu betätigen hätte, erst recht durch Völkerhaß und Valuta die Flügel beschnitten. Aber auch auf dem heimischen Boden wird sie durch die Verteuerung aller technischen Arbeit besonders schwer getroffen, da sie sich weniger als andere Zweige der Geschichtswissenschaft auf die immer noch billigste Arbeit, die Geistesarbeit, beschränken kann und auch ihre Ergebnisse meist nur in Veröffentlichungen von einiger Kostspieligkeit niederzulegen vermag.

Andererseits erfreut sich die *Heimatsforschung* in jeder Gestalt verstärkter Gunst in weiten Kreisen. Teils unwillkürlich, teils bewußt wenden wir uns ihr mit Vorliebe zu. Die Versenkung in die Vergangenheit soll uns des Jammers der Gegenwart vergessen lassen, soll unserer Hoffnungssehnsucht für die Zukunft — Hoffnung wagen wir kaum zu sagen — Anhalt bieten; aus dem heimischen Boden soll uns die Kraft erwachsen, Gegenwärtiges zu ertragen, Zukünftiges vorzubereiten. Aus der Erkenntnis dieser Richtung in unserem Volk nicht weniger als aus dem Einblick in die Not der Wissenschaft ist der Plan der Gründung des *Bundes für heimische Altertumsforschung* entstanden. Aber der bisherige Verlauf unserer Gründung warnt uns doch vor zu kühnen Hoffnungen und überhebt uns nicht der Pflicht, jeden Schritt auf unserem Weg doppelt und dreifach zu überlegen. Umwege, Abschweifungen auf Seitenpfade, mögen sie noch so anmutig scheinen, können wir uns nicht mehr erlauben. Mit aller Bestimmtheit sind die Ziele ins Auge zu fassen und auf dem kürzesten Weg ihnen zuzustreben.

Deshalb scheint ein *Rückblick* auf die breite Straße, die wir hergekommen sind, ein Ausblick auf die schmalen Pfade, die vor uns liegen, geradezu das Gebot der Stunde zu sein. Eine solche Umschau scheinen mir ganz besonders auch die fordern zu dürfen, die unserem Bund beigetreten sind, ohne bisher von unserer Forschung eine andere als eine ganz allgemeine oder auch eine von zufälligen eigenen Erlebnissen abhängige allzubeschränkte Vorstellung zu haben.

Die Berichte der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts haben sich im Anfang an einen sehr weiten Leserkreis gewandt. Allmählich haben die Forderungen der Wissenschaft sie genötigt, ihre Mitteilungen mehr den Wünschen und Bedürfnissen der Forscher anzupassen. Wenn sie mit den folgenden Betrachtungen sich wieder einmal einem recht weiten, ja womöglich gegen früher noch erweiterten Kreis zuwenden, so wird schon die Hauptarbeit, die dasselbe Heft bringt, sie vor dem Verdacht der Absicht zu weit gehender „Popularisierung“ bewahren; ich hoffe aber, daß diese Betrachtungen selbst, als Worte der Selbstbesinnung, auch vielen Fachgenossen nicht unwillkommen sind, manchen, wie mir, zeitgemäß, ja notwendig scheinen. Aber sie sollen freilich nur als der Ausdruck persönlicher Überzeugungen des Schreibers, nicht als maßgebende Aussprüche einer „Kommission“ bewertet werden, und die auf unserem Arbeitsgebiet Heimischen müssen Nachsicht üben nicht nur gegen das, was wegen seiner persönlichen Fassung ihren eigenen Ansichten etwa widerspricht, sondern auch gegen das, was ihren Ansichten so sehr entspricht, daß es ihnen unter Fachgenossen keiner Erörterung wert scheint.

Es mußte gesagt werden, daß nicht hinter jeder einzelnen der folgenden Äußerungen die Autorität der Kommission steht; aber ich hoffe doch, in der Hauptsache ihrer Zustimmung sicher zu sein. So vor allem in der Begrenzung unserer Tätigkeit.

Durch die Satzungen ward einst der Kommission die Aufgabe gestellt „die archäologische Erforschung derjenigen Teile des Deutschen Reichs, die dauernd unter römischer Herrschaft gestanden haben, mit Rat und Tat zu fördern“. Innerhalb dieses Gebiets sei die Kultur von den ältesten Zeiten bis zum Ende der Römerherrschaft gleichmäßig zu untersuchen. Die außerhalb dieser Grenzen, namentlich zwischen Elbe und Weser, sich findenden römischen Reste seien in die Forschung einzubeziehen, „soweit die Organisation der Kommissionsarbeiten es gestatten wird“.

Es wäre leicht, an der Fassung dieses Paragraphen Kritik zu üben; aber an dieser Stelle es zu tun, wäre ja wenig angemessen. Es sei dahingestellt, ob die Aufgabe der Kommission auch vor zwanzig Jahren glücklicher hätte umschrieben werden können; daß die Umschreibung uns heute nicht mehr ausreichend scheint, braucht nicht als Vorwurf zu gelten für die Verfasser jener Satzungen. Die Forderungen der Wissenschaft lassen sich nicht in Paragraphen von ewiger Dauer fassen, und es wäre eine schlechte wissenschaftliche Organisation, die in zwei Jahrzehnten nicht durch die eigene Arbeit ihre Ziele verrückte. Wenn wir die Kultur auch der ältesten Zeiten innerhalb des römischen Gebiets untersuchen sollen, so kann unsere Untersuchung nicht Halt machen an einer Grenze, die nur für die römische Zeit Geltung hat — ganz gewiß nicht am Limes, aber auch nicht an den Grenzen, die den Eroberungszügen der augusteischen Zeit gesetzt wurden. Mögen unserer Arbeit auch tatsächlich gewisse Schranken gesetzt bleiben und meist ohne Schaden eingehalten werden, weil jenseits von anderen Arbeitsstellen aus den Forderungen der Wissenschaft genügt wird, zum Teil schon lange vor dem Bestehen unserer Kommission genügt wurde: Paragraphen dürfen die Schranken nicht bilden. Heute aber haben wir um so mehr das Recht und die Pflicht unser Arbeitsfeld nach Osten hin zu erweitern, als es im Westen eine traurige Einbuße erlitten hat. So wenig als von den Paragraphen unserer Satzungen lassen wir uns von irgendeinem Fachgenossen Grenzen ziehen — mag er sich auch noch so großer Überlegenheit auf dem Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung bewußt sein¹⁾.

Mit dieser Ausdehnung, für die es keiner Änderung der Satzungen bedarf, weil sie nur die pflichtmäßige, sinngemäße Ausführung ihrer Forderungen ist, rückt die Gefahr allzu einseitiger Betonung des Römischen noch ferner und es gewinnt die Bezeichnung „Römisch-Germanisch“ eine etwas andere Bedeutung, als man ihr früher meist — auch damals schon mit zweifelhaftem Recht — geben mochte: nicht das Römische auf germanischem Boden ist der Gegenstand unserer Forschung, sondern das Römische u n d das Germanische auf jetzt deutschem Boden, das Germanische aber bis hinab zu seinen letzten

¹⁾ Der Leser, der sich in dieser schweren Zeit gern an dem Bild eines mit sich selbst vollauf zufriedenen Mannes aufrichten möchte, möge immerhin den Aufsatz lesen, den Herr Kossinna seinem „Mannus“ einverleibt hat (XI/XII 1919/20, S. 396 f.).

Wurzeln oder seinen frühesten Vorläufern auf diesem Boden — ohne Rücksicht darauf, ob ihm der Name „Germanisch“ zukommt oder nicht, bis zu seinen äußeren Ausstrahlungen auch. Deshalb hielten wir uns auch für berechtigt, der Reihe unserer Kataloge, obgleich diese den Namen führt „Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen“, einen Katalog des Museums in Wernigerode anzugliedern¹⁾, begnügten uns freilich sehr gern mit seiner finanziellen Unterstützung, als sich in dem Provinzialmuseum für Vorgeschichte in Halle eine Stelle fand, die zu seiner Herausgabe in jeder Hinsicht mehr berufen schien. Mit diesem Museum, das die Provinz in vorbildlicher Weise zu einem Forschungsinstitut hat ausgestalten wollen und hoffentlich als solches auch in Zukunft trotz der Not der Zeit erhalten kann, hofften wir und hoffen auch noch, nicht nur bei dieser Gelegenheit in eine erspriessliche Arbeitsgemeinschaft zu treten. Insbesondere schien die Ermöglichung einer Bibliographie für Vorgeschichte eine geeignete Aufgabe für einen solchen Zweckverband, da sich die von uns bis jetzt dreimal herausgegebene Bibliographie durch die prähistorische Literatur übermäßig belastet sah, ohne doch den Ansprüchen der Forscher auf diesem Gebiet vollauf genügen zu können.

Wie die räumlichen Grenzen, so haben auch die zeitlichen unsere Satzungen zu eng gezogen, und wenn es eine wissenschaftliche Pflicht ist, darüber hinauszugehen, so braucht man, denke ich, nach dem Recht nicht zu fragen und darf das Zusammentreffen mit den von anderen Arbeitsstellen Ausgehenden nicht scheuen, in der Zuversicht, daß sich eine Verständigung stets finden lassen, und ein Zusammengehen stets besonders förderlich erweisen wird. Man braucht ja nicht gerade auch hier einem Kossinna zu begegnen. „Bis zum Ende der Römerherrschaft“ heißt uns der Paragraph gehen. Das wäre bis zum Jahre 401, da Stilicho die Truppen vom Rhein zurückzog, allenfalls noch ein halbes Jahrhundert weiter, schwerlich doch so weit, wie selbst die Schulbücher-Paragraphen dem Geschichtsschreiber des „Altertums“ zu gehen gestatten. Sollen wir die jenseits liegende „schöne, grüne Weide“ uns verbieten lassen? Sollen wir unserteils nichts tun, das Dunkel aufzulichten, das schon allzulang auf den folgenden Jahrhunderten lastet, während doch die Denkmälerkunde gerade da zum Zeugnis berufen ist, wo die schriftliche Überlieferung versiegt. In der Tat hat sich die archäologische Forschung in der letzten Zeit mit besonderem Eifer dieser Übergangszeit vom „Altertum“ zum „Mittelalter“ zugewandt. Sollen wir da zurückstehen? Nein, die Grenze unseres Bereichs kann nicht „das Ende der Römerherrschaft“ sein, sondern nur das Ende der Zeit, deren Denkmäler zumeist der Erdboden birgt, dem sie die Spatenarbeit entreißen muß, der Beginn der Zeit, deren Denkmäler zu einem nicht geringen Teil, ihre Bedeutung wahren, in die lebendige Gegenwart hineinragen und doch als Geschichtsquellen gegen

¹⁾ Bericht für 1915 (VIII, erschienen 1917) S. 209.

die reicher und immer reicher werdende literarische und „urkundliche“ Überlieferung zurücktreten.

Vor Jahren schon haben unsere „Berichte“ die von unseren Satzungen gezogene Grenze mit einer großen Arbeit über den „Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit“ ohne Bedenken überschritten¹⁾.

Das war freilich vor dem Krieg, zu dessen Opfern auch der Verfasser dieser Arbeit zählt. Sollten wir heute nicht darauf bedacht sein, die Grenzen unseres Arbeitsbereiches so eng als möglich zu ziehen?

Gewiß nicht! Die Aufgabe ist vielmehr, in den weiten Grenzen mit unseren bescheidenen Mitteln so weiterzuarbeiten, daß von dem in besseren Tagen erworbenen Ansehen der deutschen Wissenschaft möglichst wenig verloren geht. Dieser Aufgabe soll auch unsere jetzige Betrachtung dienen. Wir wollen überschauen, was einst geleistet, was unternommen, was ins Auge gefaßt wurde. Manches werden wir fallen lassen, manches zurückstellen müssen, bei manchem wird man das einmal gesteckte Ziel auf kürzerem Weg zu erreichen suchen. Aber auch neue Aufgaben, die sich herandrängen, wird man nicht im Gefühl des Unvermögens von vornherein abweisen dürfen. Dem „Unvermögen“ zu steuern müssen wir auf alle Weise bemüht sein. Die intellektuellen und die materiellen Kräfte gilt es zu mehren und zu stärken — nicht minder die moralischen, unter denen ich nicht nur die selbstlose Hingabe und Opferbereitschaft der Arbeitenden an sich verstehe, sondern auch den Rückhalt, den ihnen die Würdigung und das Verständnis weiter Kreise gewährt, woran es der deutschen Wissenschaft, der historischen wenigstens, nur allzu oft gefehlt hat.

Wenn der Bereich, in dem die Bodenfunde ausschließlich oder doch vornehmlich Quellen der Geschichte sind, unser Arbeitsgebiet ist — wie das auch die maßgebende Auffassung des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz von jeher war —, wenn der Spaten sozusagen unser Wappen sein soll, dann ist es billig, hier von **Ausgrabungen** zuerst zu sprechen.

Große Ausgrabungen selbständig zu unternehmen, war niemals unsere Absicht: dazu hätten unsere Mittel auch früher nicht ausgereicht. Aber die von anderer Seite unternommenen „mit Rat und Tat“, durch mehr oder weniger erhebliche Zuschüsse, sowie erwünschtenfalls durch Beteiligung an der Leitung, zu unterstützen, ließen wir uns angelegen sein. So vor allem bei der Erforschung der **Römerlager bei Haltern**, in einem Maße, wie es sich nur in den Anfängen unserer Tätigkeit, als der Wettbewerb um unsere Mitwirkung noch gering war, ermöglichen ließ. Die dort gestellte Aufgabe ist noch keineswegs völlig gelöst: beim Ausbruch des Krieges rüstete man sich eben zu neuer Arbeit, deren Ergebnisse die zweier vorangegangener Jahre zu der Abrundung bringen sollten, die einen neuen Bericht lohnte. Es war die Aufgabe, zu der früher gewonnenen Kenntnis der Wehranlagen

¹⁾ E. Brenner im Bericht für 1912 (VII, erschienen 1915) S. 253—351.

und des Praetoriums dieses augusteischen Lagers, dessen wissenschaftliche Bedeutung keineswegs mit dem Namen Aliso steht und fällt, nun womöglich noch die Kenntnis der Kasernenbauten hinzuzufügen, mit denen dann, wenn erst der Typus festgestellt war, die Lagerfläche sich leicht füllen konnte. Bei der Bauweise und dem Erhaltungszustand dieser Gebäude war es wohl ein mühevolleres, aber nach den gemachten Erfahrungen gewiß kein hoffnungsloses Unterfangen. Die Grabung mußte unterbleiben; der Bericht konnte nicht erscheinen. Der, dem er anvertraut war, dem auch die Leitung der neuen Grabung in der Hauptsache zugedacht war — Karl Hähle — starb dann den Tod fürs Vaterland, für unsere Wissenschaft ein besonders schwerer Verlust. Jetzt ist an eine Fortsetzung der Arbeit in der alten Weise auf keinen Fall zu denken: der Wochenlohn eines Arbeiters von damals ist heute Tagelohn, und selbst die damaligen Summen aufzuwenden, könnte man nicht verantworten. Ähnlich steht es mit der Untersuchung des Lagers von Knablingenhausen, bei der unsere Kommission ebenfalls stark beteiligt war, nur daß über ihr schon vor dem Ausbruch des Krieges kein guter Stern geleuchtet hatte, indem der verdiente Entdecker und Erforscher dieses Lagers, dessen römischer Ursprung zwar wahrscheinlich, aber immer noch nicht erwiesen ist, Seminaroberlehrer A. Hartmann, seiner Arbeit durch den Tod entrückt ward, als er zwar recht wichtige Ergänzungen zu den in seinem letzten Bericht dargelegten Ergebnissen gewonnen, den erwünschten Abschluß aber noch nicht erreicht hatte. Sein Sohn, der das Erbe des Vaters antreten wollte, ist dann der Aufgabe durch die Einberufung zum Heer entzogen und durch die langen Kriegsjahre, wie ich fürchte, entfremdet worden. Aber wer wird auch heute gerade diese Aufgabe wieder aufzunehmen wagen, deren Sprödigkeit und Undankbarkeit wir genugsam erprobt haben!

So ist es überall. Der große Plan der Aufdeckung des Legionslagers von Mainz, kaum gefaßt, fällt für jetzt, und damit vielleicht für immer, in sich zusammen; selbst die Grabung auf dem Fürstenberg bei Xanten, die der rheinische Provinzialverband mit solchem Erfolg gefördert hat, wird sich, wenn sie auch wieder aufgenommen werden soll, Einschränkungen gefallen lassen müssen.

Aber hier und da können dennoch die örtlichen Verhältnisse, zumal wenn erst die Bautätigkeit sich endlich wieder regt, eine Spatenuntersuchung erzwingen, wenn nicht Gelegenheiten, die nicht wiederkehren, ungenützt vorübergelassen werden sollen. So war es im Jahre 1919 im Bereich des Mainzer Lagers¹⁾ und auf dem Salisberg bei Hanau²⁾, so im vorigen Jahr in Heddernheim³⁾. Da sollte das Archäologische

¹⁾ F. Kutsch in der Germania IV 1920 S. 25 f. und S. 78 f.

²⁾ G. Wolff im Bericht der RGK für 1918/19 (XI, erschienen 1920) S. 99 f.

³⁾ Über diese Grabung, wohl eine der allerschwierigsten, der F. Gündel seine bewundernswerte Ausdauer widmet, liegen bis jetzt nur Berichte in Tagesblättern vor; doch soll einen etwas eingehenderen demnächst unsere „Germania“ bringen. Über die früheren Aus-

Institut stets in der Lage sein, mit kleinen Summen helfend einzuspringen, wie es wenigstens an einer der drei Stellen (in Hanau) das auch getan hat. Ganz so bescheiden wie früher können freilich solche Zuschüsse bei den heutigen Arbeitslöhnen, wenn sie wirklich nützen sollen, nicht sein.

Für die Veröffentlichung der Ergebnisse wird meist in einer Vereinszeitschrift Gelegenheit sein, und unser Institut will so wenig diese Zeitschriften als die Vereine selbst bei ihrer Tätigkeit beeinträchtigen. Einen vorläufigen Bericht wird aber unsere „Germania“ stets aufnehmen, und erwünschtenfalls werden wir auch bei der endgültigen Berichterstattung gern Hilfe leisten. Haben wir doch die Sorge für die Sicherung der Ausgrabungsergebnisse durch Veröffentlichung allezeit für eine unserer Hauptpflichten gehalten, zumal da, wo wir durch Zuschüsse die Mitverantwortung für die Grabung übernommen hatten. In dem Fall von Oberaden war freilich alle Bemühung bis jetzt vergeblich, und fast muß man nun fürchten, daß sie es bleibt, oder doch daß die einstige Veröffentlichung der wichtigen Funde nun hinter der früher geplanten weit zurückbleibt.

Aber nicht nur aus dem Schoß der Erde wächst der Wissenschaft neuer Arbeitsstoff zu. Viel unverwerteten, unbekanntem bergen noch unsere Museen, zumal die kleineren unter ihnen. Deshalb hat das Archäologische Institut sich die Aufgabe gestellt, den Besitz der kleineren Sammlungen zunächst des Südens und Westens — durch reichillustrierte Kataloge zugänglich zu machen. Sie wurden schon erwähnt. Vier sind erschienen, die uns die Sammlungen von Xanten, Birkenfeld und Bingen, daneben eine inzwischen zum Teil in den Handel gekommene Privatsammlung, vorführen. Diese Kataloge konnten durch ihre Ausführlichkeit und den Reichtum ihrer Ausstattung den Neid der großen Sammlungen wachrufen; aber sie konnten auch dadurch, daß sie vornehmlich einheimische Funde zu verzeichnen hatten, sich zu etwas auswachsen, was der Katalog einer großen Sammlung gar nicht sein kann, zu einer archäologischen Ortskunde, der monumentalen Grundlage der Geschichte des Orts und der Gegend. Dabei waren diese Bände erstaunlich billig, bis auf den letzten, der dann freilich den ungeheuerlich gestiegenen Kosten der Herstellung und den erhöhten Preisen aller Bücher Rechnung tragen mußte. Es ist ausgeschlossen, daß die Reihe in der gleichen Weise fortgesetzt wird, und es war auch vielleicht wirklich des Guten etwas zuviel geschehen. Aber der Plan soll nicht ganz fallen gelassen werden. Nur werden wir ihn durch knappere Fassung und sparsamere Ausstattung den Verhältnissen anpassen müssen und werden wohl aus den illustrierten Inventaren, wie man diese Kataloge beinahe nennen könnte, illustrierte „Führer“ werden lassen. In dieser Form hoffen wir jedenfalls, den Katalog der Sammlung in Hanau, der fast druckfertig ist, und den

grabungen an derselben Stelle, an die diese sich ergänzend anschließen sollen, berichtete zuletzt ausführlich Gündel in den Mitteilungen über Römische Funde in Heddernheim VI (Frankfurt 1918). Das Problem läßt sich mit wenigen Worten nicht anschaulich machen.

der Sammlung in Oberlahnstein noch zustande zu bringen. Vielleicht wird es danach wichtiger erscheinen, einige größere Museen bei der Aufarbeitung ihres Inhalts zu unterstützen. Einstweilen sollte wenigstens der neue Zuwachs sowohl der großen wie der kleinen Sammlungen verzeichnet werden. Ein schöner Anfang wurde gemacht mit der im siebten Bericht veröffentlichten Museographie (S. 26—252), die sich als erste ihrer Art natürlich nicht auf die neuen Funde beschränken durfte. Dieser erste Teil umfaßte nur Süddeutschland, damit freilich die meisten und reichsten Sammlungen. Selbstverständlich sollte Norddeutschland folgen. Schon waren einige Vorbereitungen getroffen, als auch hier der Krieg die Ausführung hinderte. Wir wollen die Verpflichtung, die Arbeit auszuführen, gewiß nicht abschütteln. Aber einstweilen machen es die Kosten der dazu nötigen Reisen unmöglich, ihr nachzukommen.

Wenn unsere Jahreshefte sich anfangs „Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung“ nannten, so wollten sie natürlich nicht nur den Stoff der Forschung — Bodenfunde und Museumsschätze — zugänglich machen, sondern auch die Ergebnisse der Forschung sichtlich zusammenfassen, und das taten sie von Jahr zu Jahr eingehender, mit immer stärkerer Spezialisierung, aber eben deshalb immer mehr Lücken lassend. So ist von der provinziellen Kunst nach den wenigen Seiten, die Dragendorff ihr im ersten Bericht gewidmet hatte, nicht mehr die Rede gewesen. Das sollte in diesem Jahrgang endlich gutgemacht werden und wurde sogar schon ausdrücklich angekündigt¹⁾. Dennoch unterbleibt es nun aus verschiedenen Gründen. Aber es besteht die feste Absicht, diese Berichte weiterzuführen und dann auch den über die Kunst nicht aus dem Auge zu verlieren und möglichst bald zu bringen.

Mancher wird es vielleicht tadeln, daß wir gerade in den letzten Jahren öfters Arbeiten aufgenommen haben, die als „Berichte“ nicht bezeichnet werden können, was ja auch von der Hauptarbeit dieses Heftes gilt; aber wenn solche zur Zeit keinem eigentlichen Bericht den Platz wegnahmen, so schien mir eine solche Abweichung von dem ursprünglichen Plan der Hefte erlaubt, solange für umfangreichere Arbeiten eine andere Unterkunft so schwer zu finden ist.

Die „Berichte“ wurden in großer Auflage gedruckt, gelangten im Austausch an sehr viele Vereine und lockten durch einen ungemein niedrigen Preis auch nicht wenige Käufer an. Dennoch schien uns durch sie das Band zwischen der Wissenschaft und dem weiten Kreis der Freunde des Altertums und besonders unserer heimischen Vorzeit noch nicht fest genug geschlungen zu sein. Es schien daneben eine Zeitschrift unentbehrlich, bei der unsere Freunde nicht nur empfangend, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch selbst spendend und mitarbeitend sich betätigen könnten, und es konnte uns

¹⁾ Bonner Jahrbücher 125 (1919) S. 49, 1.

nicht ganz genügen, daß in dem in Trier erscheinenden „Korrespondenzblatt“ eine solche Zeitschrift bestand. Wir mußten wünschen, selbst darüber die Verfügung zu haben.

Deshalb haben wir im Jahre 1917 das Trierer Blatt übernommen und reicher auszugestalten gesucht, wobei uns dann freilich nur allzubald die immer ungünstiger werdenden Verhältnisse zu einer Rückbildung drängten und schließlich die Zeitschrift, trotz erheblich gesteigerter Opfer und beschränkten Umfangs, nur bei starker Erhöhung des Preises aufrecht halten ließen. Nach wie vor erscheint sie uns aber als ein schlechthin unentbehrliches Bindemittel zwischen der Wissenschaft und unseren Freunden, so sehr, daß uns ohne sie unsere ganze Tätigkeit verkümmert schiene. Der Wunsch, zugleich die Wissenschaft zu fördern und einem möglichst weiten Kreis zugänglich zu machen, den Fachgenossen im engsten Sinn und denen in einem ganz weiten Sinn gleichzeitig etwas zu bieten, erschwert ohne Zweifel unsere Aufgabe. Dennoch wollen wir ihn nicht aufgeben und insbesondere von dem strengwissenschaftlichen Charakter die Zeitschrift nicht abkommen lassen. Es kann unseres Erachtens nichts schaden, wenn die wissenschaftlichen Beiträge den Wunsch erkennen lassen, die Förderung der Wissenschaft, die sie anstreben, nicht nur einem halben Dutzend Spezialisten verständlich zu machen; auf jeden Fall aber soll das Urteil über das, was die Wissenschaft fördert, nicht den Verfassern allein überlassen bleiben, und die Zeitschrift soll nicht nur von dem Angebot leben, sondern recht oft Beiträge auch hervorlocken.

Solche Beeinflussung der wissenschaftlichen Produktion ist im Kleinen nicht allzuschwer. Bei ausreichendem Überblick über die Bedürfnisse der Wissenschaft und einiger Personalkennntnis wird man meist den rechten Mann auch bereit finden, den gewünschten kleinen Aufsatz zu verfassen. Viel schwerer ist es oft, sich spontaner Überproduktion auf gewissen Gebieten zu erwehren, da nicht wenige Menschen sich nicht damit begnügen, für ihre Aufstellungen die Zustimmung einiger zu finden und das endgültige Urteil der Wissenschaft getrost der Zukunft zu überlassen, sondern sich die undankbare Aufgabe stellen, alle Fachgenossen zu überzeugen oder wenigstens zu überreden und jeden Widerspruch oder Zweifel zu ersticken.

Handelt es sich aber um große Aufgaben, deren Lösung jahrelanger Arbeit, erheblicher Mittel und einer gewissen Organisation bedarf, dann ist es ein gar seltener Glücksfall, daß uns der Arbeitsplan und der, der ihn ausführen will und kann, schon verbunden entgegentreten. Meist bleibt uns das verantwortungsvolle Wagnis nicht erspart, Arbeit und Arbeiter aneinander zu ketten, und dabei werden die, die sich anketten lassen, in der Regel jugendliche Kräfte sein, über deren Eignung zu der Aufgabe volle Gewißheit noch nicht bestehen kann, die selbst auch die Dornen der angebotenen Arbeit noch nicht kennen, und deren Lebenslauf dann erwünschterweise Veränderungen ausgesetzt ist, durch die ihre Arbeitszeit beschränkt, Richtung und Neigung verändert wird, so daß nur zu bald als Last empfunden wird, was einst mit

Lust begonnen ward. Kommt dann noch eine Arbeitsunterbrechung hinzu, wie sie diese Kriegsjahre für alle im Heeresdienst Stehenden, aber nicht allein für diese, bedeutet haben, so kann man sich über hoffnungslose Stockungen nicht wundern, zumal es sich hier in den meisten Fällen um umfangreiche, auf möglichst große Vollständigkeit ausgehende *Stoffsammlungen* handelt, die, wenn sie dem Abschluß nahe schienen, nach vierjähriger Vernachlässigung wieder vieler Ergänzungen bedürftig sind. Aber auch wo das weniger der Fall ist, sehen sich die zu der alten Arbeit Zurückkehrenden nun doch einer völlig veränderten Lage gegenüber. Sparsamkeit muß die Losung sein. Fertigen Arbeiten den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen, müssen die Mittel stets irgendwie gefunden werden. Arbeiten, deren Ende abzusehen ist, werden wir, sei es auch mit der äußersten Sparsamkeit, zum Abschluß zu bringen suchen. Aber auf dauernde Unterstützungen langwieriger *Arbeitsvorbereitungen* können wir uns durchaus nicht mehr einlassen. Solche Unternehmungen müssen zurückgestellt werden, in der Hoffnung, daß sie in besseren Zeiten, unter Benutzung des schon Erarbeiteten, wieder aufgenommen werden können, aber freilich auf die Gefahr hin, daß eine solche Wiederaufnahme zuweilen auch nicht erfolgt, und die bis dahin aufgewendeten Mittel ganz verloren gehen; denn wer weiß, ob eine spätere Zeit noch dieselben Pfade gehen mag, die uns die richtigen schienen! Über die Wichtigkeit einer Arbeit werden verschiedene Zeiten je nach dem Stand der Wissenschaft verschieden urteilen. Für uns aber, in der jetzigen unglücklichen Lage, kann nicht einmal die Wichtigkeit, wie sie uns heute erscheint, ausschlaggebend sein, sondern die *Möglichkeit eines nahen Abschlusses*.

Es soll deshalb kein Werturteil sein, wenn ich die eine der begonnenen Unternehmungen weiterer Förderung empfehlen, die andere zurückstellen oder ganz fallen lassen möchte.

Selbstverständlich ist, daß eine im Druck befindliche Arbeit, deren *Tafeln* sogar schon seit vielen Jahren fertig vorliegen, zu Ende geführt wird, koste es, was es wolle — und die Kosten können ja auch nicht mehr unerschwinglich sein! Das gilt von dem *Werk über das Denkmal von Igel*. Einen Teil seiner wissenschaftlichen Wichtigkeit hat es freilich eingebüßt, nachdem *Espérandieu* bessere Abbildungen, als man bis dahin besaß, veröffentlicht hat, wenn wir es Veröffentlichung nennen dürfen, daß sie in dem in Deutschland bei den heutigen Preisverhältnissen nur an wenigen Stellen zugänglichen sechsten Band des *Recueil* erschienen sind. Aber es ist nur ein Teil, ein kleiner Teil vielleicht der wissenschaftlichen Bedeutung, der so verloren ging, und um so schwerer lastet auf uns die längst fast zu einem Makel gewordene Verpflichtung, eines der wichtigsten Werke der provinziellen Kunst der römischen Kaiserzeit wirklich bekanntzumachen und erschöpfend zu würdigen. Trotz der Mahnung Goethes hat man noch ein volles Jahrhundert und mehr das Wetter an dem Bildwerk des Denkmals zehren lassen, ehe man seinen Bestand durch sorgfältige Aufnahmen in Bild und Wort, und

nun auch durch eine Nachbildung in wetterfestem Kunststein, sicherte. Obgleich in ihrer Art nicht mehr einzig, wie sie einer früheren Zeit erschienen, sind diese Reliefbilder zu den merkwürdigsten Dokumenten zu rechnen, die uns die Kunst des Altertums hinterlassen hat: Dokumente des Lebens dieser Moselländer — die realistischen Bilder; Dokumente ihres Denkens und Glaubens — die mythologischen, vielleicht auch eines fremden, den sie aber gern für den eigenen ausgaben; Dokumente des Könnens, das aber wohl doch nicht der Einheimischen, sondern zugewanderter Künstler. Wie diese Künstler — nicht gerade die des Grabmals von Igel, aber doch die der ganzen Gruppe, zu der es gehört! — die mythologischen Bilder mitbrachten aus dem Bereich der griechisch-römischen Kunst, so sucht man auch Vorbild und Ursprung des ganzen Denkmaltypus fernab vom Moselland, und selbst die Bilder aus dem Leben sind zwar dem Gegenstand nach bodenständig, aber geschaut ist diese Welt vielleicht doch mit dem offenen Auge des späten Griechen oder dem nüchternen Sinn des Italikers.

Nicht ganz so alt, aber wahrhaftig auch alt genug ist die Verpflichtung der Veröffentlichung bei den Denkmälern von Neumagen, und hier ist fast noch peinlicher die Empfindung, sie durch ein französisches Werk mehr als vier Jahrzehnte nach ihrer Entdeckung größtenteils zum erstenmal bekanntgemacht zu sehen. Aber dieses französische Werk konnte und wollte sie doch nicht so veröffentlichen wie sie es verdienen, und es bleibt die Gelegenheit, durch eine sehr viel bessere Publikation die Scharte der deutschen Wissenschaft einigermaßen auszuwetzen. Das muß geschehen, muß baldigst geschehen. Es wird heute ein Vielfaches von dem kosten, was es vor zehn, vor zwanzig Jahren gekostet hätte. Aber diese Summen müssen aufgebracht werden und werden aufgebracht werden, sobald endlich die Bearbeitung so weit ist, daß man an die Veröffentlichung gehen kann, ohne Gefahr zu laufen, auch hier, wie bei dem Grabmal von Igel, die fertigen Tafeln jahrelang unter Verschuß halten zu müssen. Sehr viel schmerzlicher noch als die Erhöhung des notwendigen Aufwands ist es, daß der Preis des Werks, selbst wenn man auf den eigenen Aufwand möglichst wenig Rücksicht nimmt, dennoch so hoch sein wird, daß die schönen Denkmäler auch dann noch längst nicht so bekannt werden als wir es wünschen möchten, wie wir ja auch bei dem Denkmal von Igel, bei dem die Herstellungskosten der Tafeln noch in bessere Zeiten fielen, doch den einst in Aussicht genommenen, sehr niedrigen Preis nicht werden festhalten können, weil die Gefahr bestünde, daß das Werk dann erst recht einen unerwünschten Weg nähme und nicht in die Hände käme, für die es in erster Linie bestimmt ist.

Es gibt keine Denkmäler antiker Kunst, die es leichter hätten, wirklich volkstümlich zu werden, wenn sie nur erst recht zugänglich sind. Und wenn ihnen dazu auch in erster Linie der Stoff verhilft — das „was?“, nach dem der naive Betrachter immer zuerst und meist auch zuletzt fragt — so läßt sich doch auch die Frage nach dem „wie?“ leicht wecken, über die der Weg

zum Vergleich mit Werken anderer Zeiten und zu wirklichem Verständnis führt. Endlich braucht man auch nicht Fachmann zu sein, um an der Forschung, die sich an diesen Bildwerken betätigt hat, die aus Trümmern stattliche Denkmäler wiedergewonnen hat — natürlich mit kräftigster Unterstützung des wohlerhaltenen Vertreters der Hauptgattung, des Denkmals von Igel, um an dieser Forschung seine Freude zu haben, über der man dann den Ärger über die Verzögerung der Veröffentlichung etwas vergessen mag.

Ich sagte es schon: es sind eben meistens langwierige Arbeiten, deren unser Institut sich anzunehmen hat.

Kein Wunder, wenn zuweilen in langer Leidensgeschichte eine Arbeit ihr Antlitz bis zur Unkenntlichkeit verändert! Sollen wir ihr dann mit den Forderungen des ersten Planes entgentreten und neue unabsehbare Verzögerungen verursachen oder sollen wir sie, wie sie ist, dankbar annehmen. wenn sie nur ergebnisreich und förderlich scheint? In vielen Jahresberichten begegnet uns ein Wort über das Fortschreiten oder auch Nichtfortschreiten einer Arbeit über die „römischen Militärreliefs“: leicht fällt uns, wenn wir eine solche Aufgabe durch eine Reihe von Jahresberichten verfolgen, das von Friedrich Häuser einmal aus Institutsberichten boshaft zusammengestellte Register von Ausdrücken und Beschönigungen langsamen Fortschreitens ein. Diese Aufgabe ist für die Kommission sogar prähistorisch und ward ihr von der Zentralkommission in die Wiege gelegt. Alfred von Domaszewski wollte eine Sammlung der römischen Militärreliefs veranstalten, an denen hauptsächlich Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres studiert werden sollten; vielleicht war das gerade damals auftauchende, auch heute noch ungelöste Problem des Denkmals von Adamklissi in seinem Verhältnis zu den Darstellungen der Trajanssäule der Ausgangspunkt des Gedankens. Jedenfalls sollte die Sammlung Grabsteine und Triumphaldenkmäler — von diesen doch wohl nur eine Auswahl von Bildern? — umfassen. Einen ansehnlichen Teil des Stoffs mochten immerhin die Soldatengrabsteine der westlichen Provinzen ausmachen, und als die Aufgabe unserer Kommission überantwortet wurde, da drängten diese sich unwillkürlich noch etwas mehr vor, und nachdem die Grabsteine der Donauländer in einer Sonderpublikation vorweggenommen waren¹⁾, da bildeten die rheinischen Steine die Hauptmasse, an die sich allenfalls von der einen Seite die britannischen, von der anderen die raetischen anschlossen. Diese also sollten auf etwa dreißig Tafeln vereinigt werden, und von anderen „Militärreliefs“ war gar nicht mehr die Rede. Aber v. Domaszewski hatte die Arbeit längst in andere Hände gegeben, und sein Nachfolger Harald Hofmann brachte den archäologischen Fragen, die angesichts dieser Denkmäler auftauchen, größere Teilnahme entgegen, als der Frage nach Tracht und Bewaffnung. So entstand mit der Aufsuchung des Ursprungs dieser Grabmal-

¹⁾ H. Hofmann, Römische Militärgrabsteine der Donauländer = Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien V. 1905.

typen, bei der wir begreiflicherwise nach Oberitalien geführt werden, eine höchst fruchtbare Untersuchung, deren Ergebnisse über den Ausgangsstoff der rheinischen Soldatengrabsteine weit hinausreichen und den Gedanken nahelegten, sie von der Sammlung der Soldatengrabsteine loszulösen, um sie nicht mit einem teilweise entbehrlichen Abbildungsmaterial zu belasten und dadurch kostspieliger zu machen und um die wünschenswerte Verbreitung und Wirkung zu bringen, um andererseits auch nicht auf die Unvollständigkeit oder Einseitigkeit der Denkmälersammlung durch die Verbindung mit der auf vie' breiterer Grundlage ruhenden Untersuchung hinzuweisen. Aber wenn nun auch diese Sammlung rheinischer Soldatengrabsteine für sich bestehen kann, begleitet von einem knappen Text, der auch den Hauptinhalt jener Untersuchungen in wenigen Sätzen wiedergeben mag, und wenn so ein zweifellos nützlich Werk, nur den Verhältnissen entsprechend in sehr viel bescheidenerer Form, als einst geplant war, zustande kommt, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß es etwas ganz anderes ist, als man einst beabsichtigte, nur ein Teil dessen, was v. Domaszewski vorgeschlagen hatte, dessen Vervollständigung nun durch die Umstände zweifelhaft wird. Aber eben deshalb soll man den Sperling in der Hand der Taube auf dem Dach vorziehen: wenn wir uns mit der Arbeit begnügen, wie sie nun einmal geworden ist, und ihre Drucklegung durch Zerteilung erleichtern, können wir das Ende absehen, und darauf kommt es jetzt mehr denn je an.

Weniger günstig liegt die Sache bei einer anderen, auch schon durch viele Jahre vor der Kriegszeit sich hinschleppenden Arbeit, der Sammlung der römischen Ziegelstempel.

Diese Ziegelstempel kommen im germanischen Heeresgebiet nicht vor der Zeit des Claudius vor, während der im übrigen sehr alte und weitverbreitete Brauch in Rom bereits zu Anfang des ersten Jahrhunderts sich eingebürgert hatte. Unsere Stempel nennen — in der ältesten Zeit sehr kurz und nur andeutungsweise, später ausführlicher — die fabrizierenden Truppenteile und sind dadurch wichtige Urkunden für die Geschichte des römischen Heeres. Als Inschriften sollten sie natürlich im *Corpus inscriptionum* Aufnahme finden; aber dort konnte man, da man auf Abbildungen verzichten mußte, die für Zeit- und Ortsbestimmung wichtigen recht verschiedenen Formen nicht zur Anschauung bringen und deshalb den geschichtlichen Wert dieser an sich so unscheinbaren Denkmäler nicht erschöpfen. Darum entschloß sich unsere Kommission, dieser Sammlung im *Corpus inscriptionum* ein größeres Werk an die Seite zu stellen, das allen dort nicht zur Geltung kommenden Ansprüchen genügen sollte. Dazu bedurfte es einer Sammlung von Papier-Abklatschen, deren Zahl schon vor einem Jahrzehnt auf rund 10 000 angegeben wurde. Man mag sich vorstellen, daß es schwer ist, diesen ungeheuren Stoff zu meistern, zumal wenn man zu seiner Bewältigung nach kürzeren oder längeren Unterbrechungen stets von neuem ansetzen muß. Wem es gelingt, dem fällt dann wohl der Hauptgewinn, der sich aus der

Ordnung dieser zahllosen Typen, aus ihrer örtlichen und zeitlichen Bestimmung ergeben kann, ohne weiteres zu, und niemand wird ihn ihm mißgönnen. Aber die Absicht war freilich, den Stoff zur Nachprüfung und weiteren Verwertung der Allgemeinheit zugänglich zu machen: alle Typen sollten in Faksimile abgebildet werden. Ich denke: darauf wird man nun verzichten; man wird sich, sozusagen, mit Regesten begnügen, und den wenigen, denen solche nicht genügen, das Studium des Archivs selbst anheimstellen.

Eine in vieler Hinsicht verwandte Aufgabe ist der Katalog der italischen Sigillata, „der in die Gesamtentwicklung und Verbreitung“ dieser keramischen Gruppe „einen klareren Einblick bieten und für weitere Forschungen auf diesem Gebiet eine feste Grundlage und ein handliches Nachschlagewerk“ sein sollte. Auch hier ein ungeheures Material, das aus unzähligen Sammlungen mühsam zusammengetragen werden mußte, auch hier die Notwendigkeit der Faksimile-Abbildung. Aber der „Katalog der italischen Sigillata“ sollte nur ein Katalog der Stempel auf diesen Gefäßen sein, und der Archäologe fände seine Wünsche hier fast ebensowenig befriedigt, wie bei den Ziegelstempeln durch den Abdruck im *Corpus inscriptionum*. Deshalb wurde nachträglich erwogen, dem Werk über die Stempel eine Ergänzung zu geben durch eine Behandlung der Reliefverzierungen. Aber eine solche Vervollständigung würde freilich eine ungeheure Vermehrung der Arbeit und eine außerordentliche Steigerung des Aufwands der Veröffentlichung bedeuten, und man wird jetzt auf sie verzichten müssen, zumal der, der sie geben sollte und dazu wie schwerlich ein anderer berufen war, unserer Wissenschaft entrissen worden ist¹⁾. Wir wollen zufrieden sein, wenn es sich ermöglichen läßt, dieses Werk in dem Umfang des ursprünglichen Plans ans Licht zu bringen.

Große Aufgaben sind es meist, wie schon gesagt, sollen es auch sein, für die der Beistand unseres Instituts in Anspruch genommen wird, oder die es selbst gestellt hat. Immerhin sind die genannten von der Art, daß ein Einzelner bei ausreichender finanzieller Unterstützung sie zu lösen vermag, wenn das Schicksal ihm die Zeit gönnt. Am ersten vermag er es dann, wenn er die Aufgabe sich selbst gewählt hat und zu ihr die ganze Liebe der eigenen Wahl mitbringt. Um so schlimmer dann freilich, wenn der Tod ihn vor der Vollen- dung abrufft: je persönlicher eine Aufgabe gestellt und angefaßt wurde, um so schwerer kann sie ein anderer übernehmen. So lassen wir jetzt eine früher von uns unterstützte Arbeit fallen, auf die, als eine selbstgewählte, einst unendlicher Fleiß verwandt wurde, die aber zu spät Gestalt gewann — zu spät im Leben ihres Urhebers, obgleich ihm hohe Jahre beschieden waren, zu spät auch, kann man sagen, im Leben der Wissenschaft, die inzwischen ihre Ansprüche über das hier befriedigte Maß hinaus gesteigert hatte. Friedrich Ohlenschlagers „Römische Überreste in Bayern“ werden über das

¹⁾ Bericht 1917 (X, erschienen 1918) S. 3 f.

1910 erschienene dritte Heft nicht hinauskommen. Neue Funde veranlaßten den Verfasser, dem schon begonnenen Druck des vierten Heftes Einhalt zu gebieten, und er ist dann nicht mehr dazu gekommen, ihn wieder aufzunehmen. Vor Jahren war es meine Absicht, wenigstens die Verzeichnung der römischen Überreste in Augsburg, bei denen der Druck, aber auch die Fertigstellung des Manuskriptes abgebrochen worden war, mit Hilfe der hinterlassenen Papiere Ohlenschlagers in einer vierten Lieferung zu Ende zu führen. Aber wenn dies schon das Urteil über den Anfang nicht unbedenklich erscheinen ließ, so wird man es unter den inzwischen eingetretenen Verhältnissen wohl für ausgeschlossen halten müssen. Anderes ist nötiger, als ein solches Werk der Pietät, und wenn die *Altertümer von Augsburg* eine neue Bearbeitung erfahren sollen, was ihnen durchaus zu wünschen ist, so soll es lieber eine von Grund aus neue Arbeit sein, bei der immerhin einiges aus Ohlenschlagers Sammlung verwertet werden, jedenfalls seiner dankbar gedacht werden mag. Wenn eine solche Arbeit finanzieller Beihilfe bedarf, so wird für diese die stolze Stadt auch selbst sorgen können, wenn erst auch für sie wieder ruhige und bessere Zeiten gekommen sein werden.

Weniger örtlich beschränkte und deshalb auch örtlich gestützte Aufgaben bedürfen eher unserer Fürsorge und haben größeren Anspruch darauf. Ich denke da vor allem an das geplante große *Denkmälerwerk*, in dem der gesamte monumentale Nachlaß der Germanen aus den Jahrhunderten der Beziehung zu den Römern zusammengestellt werden soll¹⁾. Aber gerade für dieses Werk rechnen wir, im Bewußtsein des schwachen eigenen Vermögens, lieber auf den tatkräftigen Beistand des Bundes für heimische Altertumsforschung, für dessen erste Betätigung es ja kaum eine würdigere Aufgabe geben kann.

Diese Aufgabe wird nur durch das Zusammenarbeiten mehrerer Forscher gelöst werden; aber sie kann, wenn diese Mehrzahl sich findet, und die finanziellen Schwierigkeiten sich, wie zu erwarten ist, glücklich beseitigen lassen, in einigen Jahren gelöst sein. Es gibt andere, die, wenn sie überhaupt jemals völlig gelöst werden, doch der Arbeit von Menschenaltern bedürfen, geduldiger Arbeit, die wohl durch reichliche Geldmittel beschleunigt werden könnte, der aber auch diese ein sicheres Ergebnis nicht zu verbürgen vermögen. Der wichtigsten eine — kaum trage ich Bedenken, sie die wichtigste zu nennen auf dem ganzen Gebiet unserer Frühgeschichte! —, aber auch eine der schwierigsten ohne Zweifel ist die Frage der sogenannten *Ringwälle*. Von Anfang an hat unsere Kommission diesem Problem ihre Aufmerksamkeit gewidmet, hat einzelne Untersuchungen durch Unterstützung, persönliche wie geldliche, gefördert, hat in ihren „Berichten“ wiederholt von Stand und Fortschritten der Forschung Nachricht gegeben. Wichtige Feststellungen sind gemacht. Aber je weiter wir im einzelnen gekommen sind, um so ferner

¹⁾ K. Schumacher, *Prähistorische Zeitschrift* VI, 1914, S. 230 f.

scheint die Hoffnung endgültiger Lösung des Problems gerückt zu sein. Diese Lösung kann eben — soviel ist gewiß — nicht eine einzige, für alle Einzelercheinungen gültige sein. Diese Anlagen — Wälle übrigens kaum jemals, sondern nur in ihrem Zerstörungszustand als solche erscheinend, ursprünglich vielmehr Mauern — stammen aus ganz verschiedenen Zeiten. Zu ihnen gehörten die „*refugia*“ der Chatten, die der Kaiser Domitian durch die Anlage des Limes „bloßlegte“, zu ihnen gehörte die von Germanicus eroberte Chattenveste¹⁾. Andere aber, und vielleicht auch eben diese, stammen aus weit älterer Zeit, wieder andere sind erheblich später. Jede einzelne muß zeitlich bestimmt werden. Wie anders, als durch Fundstücke? Aber diese sind oft überaus spärlich, fehlen nicht selten ganz. Und wo sie nicht fehlen, da gilt es, die Überreste späterer Benutzer von den Überresten der Erbauer zu scheiden. Zum Glück sind wir nicht durchaus auf Funde angewiesen, sondern es berechtigen uns auch Übereinstimmungen in Anlage und Bauweise zu wenigstens relativer zeitlicher Bestimmung, wofür die unter gleichen Gesichtspunkten hergestellten Aufnahmen aller nachweisbaren Ringwälle eine unentbehrliche Grundlage bieten, die auf alle Weise zu fördern wir uns deshalb angelegen sein lassen²⁾. Bevor wir auf die eine oder die andere Art gleichzeitige Erbauung oder doch gleichzeitige Benutzung als Festung nachgewiesen haben, dürfen wir die weitreichenden geschichtlichen Schlüsse nicht ziehen, zu denen diese Ringwälle, ganz besonders da, wo sie sich drängen und den Gedanken an ein ganzes Verteidigungssystem nahelegen, wie im Taunus oder im Hunsrück, uns verlocken. Schlüsse aber, die für die Erbauer gelten mögen, sind nicht bündig für spätere Benutzer, und ebenso umgekehrt. Es leuchtet jedoch wohl ein, wie wichtig für unser Urteil über Volkszahl, Kulturzustand und staatlichen Zusammenschluß die Frage ist, ob schon in weit zurückliegender vorgeschichtlicher Zeit — es gibt ja „Ringwälle“ aus der Steinzeit! — nicht nur einzelne solche Befestigungen als Fluchtburgen erbaut, sondern ganze Reihen angelegt wurden, um einem eindringenden Feind Widerstand zu leisten oder eigenem Vordringen Rückhalt zu bieten.

In anderem Sinn als das vorhin erwähnte „Germanenwerk“ möchte ich das Ringwallproblem dem Bund für heimische Altertumsforschung empfehlen, weniger seinen Leitern zu finanzieller Förderung, obgleich auch diese einmal erforderlich sein kann, als allen seinen Mitgliedern

¹⁾ Altenburg bei Niedenstein. Ausgrabungsberichte in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde XLIII, 1909, S. 9f. und Mitteilungen 1910/11.

²⁾ Außer auf den Oppermann-Schuchhardtschen „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“ kann man jetzt verweisen auf das erste Heft der von H. Hofmeister herausgegebenen „Wehranlagen Nordalbingiens“ (Lübeck 1917) und auf die drei ersten Hefte des „Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen“ (Münster i. W. 1920), deren Herausgeber seinem Werk, dessen Fortsetzung er eifrig vorbereitete, leider entrissen worden ist. Von dem Erscheinen eines gleichen Atlas für das ehemalige Kurhessen, dessen Aufnahmen man seit vielen Jahren in vortrefflicher Weise hergestellt weiß verlautet leider noch immer nichts.

zur Mitarbeit durch eigene Beobachtungen, die uns allmählich weiter bringen müssen, und zu denen man durchaus nicht Archäologe von Beruf zu sein braucht. Dafür ließe sich gerade aus unserem Taunusgebiet der bündigste Beweis erbringen.

Ebenso können sich an der *Straßenforschung*, die unsere Kommission als ein Erbteil der Limeskommission übernommen und eifrig gepflegt hat, sehr wohl weite Kreise beteiligen. Sie dürfen nur nicht mit der Liebe des Lokalpatrioten auch dessen Scheuklappen mitbringen. Sie müssen sich hüten, aus Beobachtungen gleich Entdeckungen werden zu lassen — der alte Fehler der Dilettanten! Sie dürfen es nicht verschmähen, jeden Fund im Verhältnis zu dem ganzen Wissensgebiet zu sehen, in dem er meist ein sehr bescheidenes Plätzchen einnehmen wird.

Dazu ist dann freilich nötig, über dieses Wissensgebiet einigermaßen einen Überblick zu haben. Diesen allen Freunden unserer Forschung möglichst zu erleichtern, scheint mir eine unserer wichtigsten Pflichten zu sein. Hätte man dieser Pflicht sich stets unterzogen, minder oft hätte sich dilettantischer Eifer in die Sackgassen der Varusschlachthypothesen und anderer „Entdeckungen“ verirrt.

Diesem Zweck nun soll ein kleiner „Führer“ durch unser Wissensgebiet, dienen, den ich unseren Freunden bald in die Hand zu geben hoffe.

Es soll ihm aber auch ein *Bilderatlas* dienen, den wir schon seit einiger Zeit planen und jetzt dem *Bund* als ein verdienstliches und gerade seinen Mitgliedern gewiß willkommenes Unternehmen empfehlen möchten. Es sollen da unter weitgehender Benutzung vorhandener Zinkstöcke, die uns von vielen Seiten bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, und deshalb verhältnismäßig billig — soweit heutzutage etwas billig sein kann! — möglichst alle Denkmäler unseres Arbeitsgebiets in bezeichnenden Proben, nach Gattungen geordnet, vereinigt werden, und diesen Bildern soll nur gerade soviel Text beigegeben werden, als nötig ist, um dem Betrachter den Weg zu weisen zu erwünschter Belehrung über die dargestellten Denkmäler und zur Einführung in die auf sie bezüglichen Fragen. Aber auch wer solchen Hinweisen nicht nachzugehen vermag, wird dennoch aus der Betrachtung der Bilder und der Kenntnis ihrer wortkargen Unterschriften reichen Gewinn ziehen können und durch die Fülle und Mannigfaltigkeit des Gebotenen und die Zusammenhänge, die sich ohne weiteres auf tun, vor der Unterschätzung wie vor der Überschätzung des einzelnen Denkmals, das zufällig vor seinen Augen liegt oder in seine Hände gelangt ist, bewahrt bleiben.

Leistet der *Bund*, wenn er das „*Germanenwerk*“ unterstützt, der Wissenschaft unmittelbar einen großen Dienst, so dient er ihr mittelbar, wenn er durch die Förderung dieses *Bilderatlas* ihr Freunde wirbt und diesen Kenntnisse vermittelt und den Gesichtskreis erweitert.